

Arbeiten vom 1. Februar 1911 bis 1. Oktober 1912 (30 Stunden.)
12 Schüler.

Anzahl der Kästen	No.		Einnahme		Ausgabe		Preis Berlepschscher Höhlen	
			℔	δ	℔	δ	℔	δ
60	1	à Stück 20 Pfg. . . .	12	—				
80	2	„ „ 25 „ . . .	20	—				
40	5	„ „ 15 „ . . .	6	—				
		Für Schrauben . . .			9	—		
		Für Leisten, Bretter und Farbe			20	—		
180		Berlepschsche Kästen hätten gekostet. .					129	40
			38	—	29	—	129	40

Es kommt nicht etwa darauf an, dass etwas verdient ist, sondern das wesentliche ist der Preis, für den die Kästen abgegeben werden konnten. Hier ist der Durchschnitt 21 Pfennig. Wären Berlepschsche Höhlen in derselben Zahl bezogen worden, so wären sie durchschnittlich 72 Pfennig gekommen, d. h. mit anderen Worten: der Bezug wäre bei der Armut der Bevölkerung unterblieben. *)

Wenn die vorstehenden, örtlich in kleinem Massstabe erprobten Anregungen recht viele Nacheiferer finden, dann wird die Schule sich das Verdienst erwerben, anfeuernde Worte zum Schutze der Vogelwelt auch in die Tat umgesetzt zu haben. — Und „Pädagogik der Tat“ steht ja heute auf dem Schilde jedes mit seiner Wissenschaft fortgeschrittenen Schulmanns!

Weitere ornithologische Beobachtungen auf einer zweiten Reise nach Irland (und England) im Juli 1911.

Von C. Lindner in Wettburg.

(Mit einer Karte.)

Die nachfolgenden Mitteilungen schliessen sich an die ausführlichere Beschreibung meiner Reise nach Irland in Nummer 5 bis 8

*) Es sei hier nochmals betont, dass die Berlepschschen Höhlen nicht etwa bekämpft werden sollen.

der Monatsschrift 1911 an. Wieder war ich von einem für Irland ungewöhnlich trockenen Wetter begünstigt. Da ich diesmal meine Reise erst nach Anfang Juli antreten konnte, so war ich von vornherein auf eins gefasst: dass ich vom Gesang der Vögel fast nichts mehr haben würde. Um so mehr hoffte ich, diesmal einen Genuss zu haben, der mir im Vorjahre entgangen war: *Sula bassana* an einem der beiden Brutplätze in Kerry aufzusuchen. Leider war es dazu zu spät. Gleich-

wohl darf ich auch die zweite Tour als eine für den Ornithologen recht ergiebige bezeichnen.

Am 6. Juli traf ich bei Mr. Ussher in Cappagh (Grafschaft Waterford), von ihm und dem treuen John auf der Bahn erwartet, ein. Den Vormittag des nächsten Tages benutzte ich dazu, mir in der Nachbarschaft auf dem Besitztum eines Arztes einige kleinere Höhlen im Kalkstein anzusehen unter liebenswürdiger Führung des Besitzers, in welchen dieser selbständig Ausgrabungen nach Fossilien



Irland.

und prähistorischen Funden mit einigem Erfolge hatte vornehmen lassen. Unterdessen hatte John die nötigen Utensilien für eine mehrwöchige Expedition zusammengepackt. Die Reise ging am selben Tage noch bis zu dem Städtchen Mallow (siehe Karte) und wurde in ermüdender Eisenbahnfahrt am Sonnabend bis Sligo fortgesetzt, einem Städtchen mit lebhaftem Verkehre, wo wir gegen Abend eintrafen. Unterwegs hatte ich wieder Gelegenheit, die trost-

losen Steinwüsten der Grafschaft Galway auf mich einwirken zu lassen.

Am Sonntag, wo zu meiner Ueberraschung aus Anlass der Anwesenheit des Königs in Dublin als Vorspiel im Gottesdienste die Nationalhymne (Melodie von „Heil dir im Siegerkranz“) intoniert wurde, sahen wir uns in der infolge hoher bizarrer Bergzüge (natürlich alles kahl) malerischen Umgebung der Stadt am Nachmittage gegen 20 Dolmen an, die auf kleinem Raum unweit der Stadt sich finden und vielfach gut erhalten sind —, während von der Mitte der fast geradlinig verlaufenden Rückenlinie des gegen 1100 Fuss hohen, nach der einen Seite grotesk abfallenden Knocknarea der riesige *tumulus* einer altirischen Königin uns seinen stimmungsvollen Gruss entbot. Hier hat vor Jahren Ussher überall in der Umgegend Höhlenfunde gemacht. Aus den Wiesen war allenthalben der Ruf des infolge der Bodenbeschaffenheit in ganz Irland gemeinen *Crex crex* zu vernehmen. Auf dem Flusse, der Sligo durchfließt, viele halbzahme *Cygnus olor*, die hier, wie auch sonst, auf dem „Grünen Eilande“ sich fortpflanzen.

Erst der nächste Morgen leitete den ersten Tag mit vollwertigen ornithologischen Beobachtungen ein, dem so viele andere folgten. Ziemlich zeitig suchten wir den zwischen Bell Mullet und Sligo wöchentlich zweimal verkehrenden kleinen Frachtdampfer „Tartar“ auf, der nach Bedarf auch Passagiere befördert. Vor der Abfahrt und gleich darauf bekamen wir vereinzelt oder zu mehreren Exemplaren *Mergus serrator*, ferner *Ardea cinerea* und *Phalacrocorax carbo* zu sehen, letztere Arten bisweilen auf den die schmale Fahrtlinie markierenden Pfählen behaglich Siesta haltend. Bald wird das Auge mehr in Anspruch genommen. Eben verfolgt es mit Spannung, wie ein übermütiger *Larus argentatus* wiederholt auf einen geradlinig dicht über die ruhige Wasserfläche dahinstrebenden *Phalacrocorax* stösst, da bleibt es auch schon mit Entzücken an dem stattlichen Bilde eines *Larus marinus* haften, der auf der Spitze eines hohen Markierungspfahles sich majestätisch niedergelassen hat, um gleich darauf auch einem Fluge *Numenius arquatus*, die vom Strande aufgescheucht sind, oder dem Gaukelfluge einer Anzahl *Vanellus vanellus*, die sich über die Wiesen-

fläche schwenken, einige Sekunden der Beobachtung zu schenken. Nicht lange und die ersten *Alca torda* mit ihrem surrenden Flügelschläge künden uns die Nähe von Steilküsten an. Noch haben wir die Sligo-Bay nicht verlassen, da zeigen sich vereinzelt die ersten *Sterna minuta*, später wächst ihre Zahl und besonders die ihrer grösseren Vettern, von denen wir in manchen Fällen mit Bestimmtheit *macrura* feststellen können, während wir in andern im Zweifel sind, ob wir's nicht mit *hirundo* zu tun haben. Auch *Larus canus* wird gesichtet. Und wo *Alca torda* ist, darf *Uria troile* nicht fehlen; ganz nahe fährt der Dampfer an ihnen vorüber. Doch jetzt hat auch das spähende Auge die ersten *Sula bassana* entdeckt in drei Exemplaren, von denen die beiden Alten, ausgefärbten, in ihrem schimmernden Weiss und majestätischen Fluge einen herrlichen Anblick bieten. Später sah ich ein andres Individuum schwimmen, was selten der Fall sein soll. Ussher hat früher beide Brutstationen unsres grössten westeuropäischen Wasservogels besucht: Little Skellig, der Hauptplatz mit jetzt gegen 20 000 „Gannets“ und Bull Rock. In seinem „Birds of Ireland“ schreibt er anschaulich: „The Gannets nest on the eastern ridge of the Little Skellig and its slopes, and they crowd some of the elevated platforms, so that miles away they look like a flock of sheep lying on a hill.“ Nach und nach sichtigten wir eine ziemliche Anzahl *Sula*. Abwechslung in die Beobachtung brachten ein paar *Puffinus anglorum*, sowie die je länger je zahlreicher schwimmenden und fliegenden *Fratricula arctica*. Unsere Fahrt geht jetzt nahe der Steilküste hin, hart an „Patrick Head“ vorüber, einem keck dem Ufer dicht vorgelagerten Riesenfelsenswürfel mit der obligaten Besatzung: oben *Larus marinus*, an den jäh abfallenden Wänden Kolonien von *Larus tridactylus*, *Alca torda*, *Uria troile*. Dazwischen, besonders auf kleineren Riffen postiert, *Phalacrocorax graculus*. Herrlich war der Rückblick auf Patrick Head und die in schroffen Linien verlaufende Küste. Weiterhin teilweis flacheres Ufer, landein höhere Berge. Dann wieder 120 bis 150 m hoher Uferrand. Die See wimmelt von Papageitauchern, die auch wie Mücken in der Luft schwirren. Jetzt hält der Dampfer vor einem kleinen Fjord. Die Szenerie ist vielleicht die wundervollste an der ganzen Westküste Irlands. Nicht allein dass hier die Steilwände des Festlandes eine ganz respektable

Höhe erreichen; die ganze Formation atmet Erhabenheit und Wildheit. Beim Anblicke der in tollen Verwerfungen aufgetürmten Wände (metamorphes Gestein) hat man unwillkürlich den Eindruck, als hätten hier gigantische Kräfte mit dem Stoff ihr Spiel getrieben. Der Eindruck des Malerischen wird noch durch eine Anzahl grösserer und kleinerer, höherer und niedrigerer Felseninseln und Riffs erhöht.

Wir verlassen den Dampfer, um nach Portacloy, unserem vorläufigen Ziele, ausgebootet zu werden, in Empfang genommen von Mr. Doherty, in dessen unbeschreiblich einfachem Häuschen, dem besten des armseligen Fischerdörfchens, wir Unterkunft finden. Wenn es noch jetzt unter den durchschnittlich kaum 4 m hohen, schindelgedeckten Behausungen solche ohne jedes Fenster gibt, obwohl der Congested Districts Board auch hier schon helfend eingegriffen hat, so kann der Leser vielleicht eine leise Ahnung von der für Europa beispiellosen Armseligkeit westirischer Dörfer bekommen — aber noch keine zutreffende Vorstellung!

Nachmittags erste Fahrt auf dem Boote. Die Leute stellen sich ihre Boote selbst her, indem sie ein Gerippe aus leichten schmalen Holzstreifen, welche Planken und Kielbrett verbinden, mit Segeltuch überziehen und letzteres gut teeren. Natürlich sind solche Boote ungemein leicht. Gewöhnlich werden sie, kieloben, von drei Männern nach der Landung noch etwas landeinwärts getragen, wobei die Träger das Boot auf dem Kopfe tragen, so dass, wie Ussher mit Recht bemerkte, es von weitem, wo man nur die schwarze Masse des umgekehrten Bootes und die sechs Beine der in gleichem Abstände von einander gehenden und tragenden Männer bemerkt, so aussieht, als laufe ein Riesenkäfer langsam über den Strand.

Nachdem wir erst in eine Höhle gefahren waren, wie sie nicht selten das Wasser in den Felsenleib des Ufers genagt hat, näherten wir uns ungeheuren Siedlungen von Dreizehenmöven, Alken, Lummen, Lunden (*Fratercula*). Lange geniessen wir das wechselvolle Treiben dieser Seevögel. Da macht uns unser Führer Doherty darauf aufmerksam, dass unter dem Gewimmel der ab- und zufliegenden Vögel einige seien, die ihm aufgefallen wären, da sie ein anderes Flugbild als die Möven zeigten, so viel Aehnlichkeit sie mit ihnen auch hätten.

Dass ich's kurz mache: Wir hatten das Glück, einen für das Festland von Irland neuen Brutvogel festzustellen, den Eissturmvogel (*Fulmarus glacialis*)! Freund Ussher war überglücklich. Durfte er doch als erster Ornitholog diesen eigentlich der arktischen Zone — als Brutvogel — angehörigen Flieger als irischen Brutvogel kennen lernen und seine Beobachtung veröffentlichen. („The Fulmar Petrel Breeding In Ireland“ in der Septembernummer von 1911 des „Iris Naturalist“). Und zwar zeigt die Veröffentlichung, dass sie der Feder eines Meisters der Beobachtung entstammt! Ich will mich wesentlich kürzer fassen als er und nur bemerken, dass wir den Fulmar sowohl von der See aus als auch von oben, das ist aus einer Höhe von 700 (engl.) Fuss gründlich beobachtet haben. Dabei konnten wir feststellen, dass die Fulmars etwas über der Mitte der an dieser Stelle völlig unzugänglichen Steilwand zwischen resp. oberhalb der Kolonien von Alken und Lunden, aber nicht wie diese eng beieinander, sondern vereinzelt, in etwa 20 Paaren, vorhanden waren. Die zum Teil sichtbaren Nester befanden sich angeschmiegt auf kleinen Vorsprüngen oder auch unter ihnen. Der sitzende Vogel hält sich aufrecht. Beim fliegenden fiel mir auf, dass er seine Schwingen senkrecht vom Körper abhält, eigentümlich ohne Flügelschlag in grossen Bogen einen Gleitflug beschreibt, nur gelegentlich durch zuckende Flügelschläge unterbrochen — und dass das Flugbild, bei dem der ausgebreitete Schwanz ein gutes Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Möven bildet, mich immer wieder an das des kreisenden Wanderfalken erinnerte. Kearton, der den Fulmar auf Kilda unter erheblichen Schwierigkeiten und nicht geringer Gefahr photographiert hat, redet mit Bezug auf ihn von „beautiful (resp. „graceful gliding“) flight and gente manners“. Eine Eigentümlichkeit sei, dass man den Vogel eigentlich nie auch nur über das kleinste Stückchen Land fliegen sähe (was mir auch bei *Larus tridactylus* auffiel. D. Verf.), so dass man in unmittelbarer Nähe von den besiedelten Kolonien, landeinwärts, keinen der an den bis 1400 Fuss hohen Steilwänden („stupendous cliffs“) massenhaft dahinschwebenden Vögel bemerke. Auf den Klippenvorsprüngen sassen die so dicht, dass man denken könnte, man hätte kleine Felder voll Gänseblumen vor sich. In einigen

Fällen hat K. sich, ohne angeseilt zu sein, bis zu dem ein einziges Ei enthaltenden Gelege hinarbeiten können. Immerhin bemerkt er: „such work is only for cool heads and strong limbs in addition to some previous experience in crag-climbing.“ Der starke Geruch, der dem Ei anhafte, schliesse jede Verwechslung mit andern Eiern aus.

Doherty, ein ziemlich guter Kenner der Seevögel, von den irischen Ornithologen mit der Schutzaufsicht über die Vögel seiner Umgebung betraut, hatte feststellen können, dass der Fulmar bei Portacloy erst seit vier Jahren sich als Brutvogel eingefunden hätte und der Bestand langsam gewachsen wäre. Bei der absoluten Unzugänglichkeit der Kolonie ist ein Gefährdetwerden durch englische Oologen, deren teilweise brutale Plünderungswut sonst mit Recht gefürchtet wird, ausgeschlossen — zumal der Vogel mehr nördlich in ungeheurer Zahl vorkommt.

Wir „kontinentale“ Ornithologen können uns gar nicht vorstellen, welche Sensation die Entdeckung des Eissturmvogels als Brütters an Irlands Westküste unter den Ornithologen Grossbritanniens hervorgerufen hat. Ussher selbst versicherte mich, dass diese Entdeckung für ihn auf derselben Werthöhe stehe, wie der von ihm erstmalig für Irland gemachte Höhlenfund der Hyäne (Ussher ist einer der bahnbrechenden Höhlenforscher für Irland). So bringt denn dieselbe Septemberrnummer des „Irish Naturalist“ hinter der Notiz von Ussher eine kurze Zusammenstellung von seinem Freunde, dem ausgezeichneten Kenner der irischen Vogelwelt M. Barrington, in dem dieser Daten für das südliche Vordringen des erst 1839 für die Faröer notierten (1878 auf Foula, der unzugänglichsten Shetlands-Insel, 1891 auf den Orkneys, 1898 auf dem Festlande von Schottland) Fulmar bringt, den Darwin als den „most numerous bird in the world“ bezeichnet. B. hat den Vogel eingehend auf Kilda studiert. Aus seinen Angaben teile ich mit, dass der Fulmar am Neste den Menschen ganz nahe heranlässt, um ihm aus seinem Magen ein halbes Weinglas voll Thran entgegenzuspeien, dessen Geruch äusserst schwer sich aus den Kleidern wieder entfernen lässt. B. und der greise R. Warren (Mitverfasser des erwähnten Buches „Birds of Ireland“ 1900) haben sich's nicht nehmen lassen, die von Ussher und mir neu entdeckte Kolonie persönlich in Augenschein zu

nehmen. B. tritt übrigens der Vermutung, dass der Eissturmvogel vielleicht durch die beiden Walfischstationen im nordwestlichen Irland, genauer durch die Abfälle desselben, angelockt und durch ihre Nähe zum Brüten veranlasst worden sei, mit dem Hinweisse darauf entgegen, dass der heutige rationelle Betrieb alle Teile des Walfisches verarbeite, so dass es keine Abfälle gäbe. Gelegentlich einer Bootfahrt am nächsten Tage hatten wir das Glück, dass mehrere Fulmars unweit ihrer Neststelle unser Fahrzeug niedrig und nahe umkreisten. Wieder drei Tage später kam uns nochmals ein Fulmar unfern von Black Rock, also etwa 8 bis 10 Meilen südwestlich von der Kolonie, zu Gesicht. Nach meiner Rückkehr schrieb mir Ussher, dass ihm Mitteilung von einer zweiten Kolonie in Nordirland, etwa 100 (englische) Meilen von Portacloy entfernt, gemacht worden sei, ein weiterer Beleg dafür, „dass kein zweiter europäischer Vogel während des letzten Jahrhunderts sein Brutgebiet so beständig ausgedehnt habe, wie der Fulmar“ (Barrington).

Unsere Fahrt brachte uns zu der nahe bei der Fulmarkolonie belegenen Stelle, an der früher *Aquila chrysaetos* genistet hatte. Bequemer waren die drei Horste — zwei davon schlechthin unzugänglich, auch für Abseilung — von oben her am nächsten Tage zu sehen. Gegenüber der Zunahme nicht allein des Bestandes der Fulmare, sondern der Mehrzahl der eigentlichen Seevögel in Irland fragt es sich, ob der Steinadler überhaupt noch als Brutvogel vorkommt; sicher ist das schon in den nächsten Jahren nicht mehr der Fall! Bei dem wohl allgemeinen Interesse der Leser am stolzen Aar darf ich auch ihm, der nun auch für Irland aus der Liste der Brutvögel zu streichen sein wird, einige Angaben widmen. Ussher leitet seinen Artikel über „The golden eagle“ in B. o. I. mit dem Zitat von Giraldus Cambrensis (um 1200) ein: „Adler sind in Irland so zahlreich als Weihen in andern Ländern“, um dem gegenüberzustellen, dass in den letzten 50 Jahren Jäger und Schäfer mit Gewehr und Gift aufgeräumt haben und dass der Sammler vollends vernichtet habe, was jene übrig gelassen. Und wer einigermaßen irische Verhältnisse kennt, kann nicht an die Erfüllung seines frommen Wunsches glauben: „Könnten die Besitzer der Gebirge in Donegal, Mayo, Connemara, Sligo oder Kerry (Grafschaften in Westirland) für den Schutz des Adlers, wie er diesem in den

schottischen Hochländern gewährt wird, gewonnen werden, so könnte der Vogel vor Vernichtung bewahrt bleiben.“ U. gibt dann eine kleine Anzahl von meist recht interessanten Beobachtungen aus den letzten vier bis fünf Jahrzehnten zum besten. Wie ein Märchen klingt's, wenn einer seiner Berichterstatter aus Kerry ihm schrieb, er habe einmal an einem Tage zwölf Stück gesehen. *Tempi passati!* Zwar heisst's in U.s. „List of Irish birds“ von 1908 vom Steinadler: „Es gibt noch einige wenige in unwirtlichen Distrikten, wo sie wahrscheinlich auch nisten — wenn man sie dazu kommen lässt“, aber nicht nur er selber fährt fort „diese Art steht augenscheinlich auf dem Aussterbetat“, sondern die von uns auf unsrer Exkursion eingezogenen Erkundigungen machten es uns zur Gewissheit, dass dem herrlichen Vogel auch hier die letzte Stunde geschlagen hat. Doherty erzählte uns, dass er im Frühjahr einen (zwei?) Adler oberhalb seines Häuschens gesehen habe; seit einigen Jahren hätten sie nicht mehr an der oben erwähnten Stelle gehorhet. Zu unserm Leidwesen erfuhren wir später auf Achill, dass dort im Frühjahr vier oder fünf Adler den Nachstellungen erlegen wären. Auf Clare Island haben die Vögel den einst guten Bestand von *Lagopus scoticus* vernichtet. Hier, wo noch vor 15 Jahren der Steinadler auch genistet hat, war ein Fischer, der es uns selbst erzählte, einst, durch das Geschrei seines Hundes aufmerksam gemacht, Zeuge, wie ein Adler diesen Hund ein gut Stück durch die Lüfte trug, um ihn dann fallen zu lassen.

Auf einer der Bootfahrten landeten wir an einem steilen, langgestreckten Felseneiland, das uns schon bei der Ankunft vor Portacloy deswegen aufgefallen war, weil es etwa in der Mitte seiner Ausdehnung einen riesigen, torartigen Durchbruch aufweist, durch den bei ruhiger See man durchfahren kann; die beiden Teile der Insel sind durch eine mächtige, natürliche Felsenbrücke verbunden. Der Aufstieg an den glatten, steilen Wänden war nicht leicht und nicht gefahrlos; vollends der Abstieg bereitete Schwierigkeiten; wir rutschten teilweise in sitzender Stellung vorsichtig abwärts. Usshers Vermutung, dass wir hier das Gelege von der kleinen Sturmschwalbe (*Hydrobates pelagica* = *Procellaria p.*) fänden, bestätigte sich. Das Finden des Nestes wird für Sucher mit feinem Geruchssinne dadurch erleichtert, dass der Nist-

höhle ein leiser Trangeruch entströmt. Nicht lange, und Doherty hat durch Riechen eine besetzte Neströhre gefunden. Der Vogel lässt sich ohne weiteres von seinem einen, im Verhältnisse zur Grösse des zierlichen Vogels überraschend grossen, Ei wegnehmen. Auf jenen ihm für sein Brutgeschäft zusagenden Inseln pflegen diese von den mittleren Teilen an an den nicht senkrechten Flächen mit etwas Humus, der besonders durch *Armeria maritima* oder auch kurzes Gras besiedelt und festgehalten wird, bedeckt zu sein. Hier darf man nach dem Neste der Sturmschwalbe suchen. Solche Stellen sind's auch, die *Fratercula* für seine Nisthöhlen braucht. Sysselemaand Müller in seiner „Vogel-fauna der Faröer“ (Journ. f. Ornith. 1869) sagt: „Der kleine Sturm-vogel bemächtigt sich zuweilen der Nisthöhlen des Lundes, indem er ihn mit Tran bespuckt“ und zwar nicht aus den Nasenlöchern, wie Kjärbölling meint, sondern aus dem Schlunde. Die jungen Sturmschwalben (die Eier findet man nicht vor Mitte Juni) halten sich in ihren Nestern bis spät in den Herbst auf. *) Bemerken will ich noch, dass auch der grössere Vetter, *Oceanodroma leucorhoa*, seltener Brutvogel auf einigen Inseln ist. Bei unserm Suchen ward auch eine *Fratercula* im Nestkleide zutage gefördert, das aus schwarzem Flaume besteht. Vorher und nachher schoss ich einige der hier sehr häufigen Seehunde. Das eine Mal, als wir oberhalb der Adlerhorste rasteten, sonnte sich zu unsern Füssen in der Tiefe auf einigen Klippen eine ganze Herde und liess ihr Brüllen hören.

Am Festlande kamen zur Beobachtung neben Wiesenpiepern viele Felsenpieper (*Anthus obscurus*) und Berghänflinge (*Linota flavirostris*), deren Lockruf, nicht unähnlich dem des Steinsperlings, ihm in Irland den Trivialnamen „Twite“ verschafft hat, während der Gesang zeisigstieglitzartig ist. Bei seinem Balzfluge lässt er Töne vernehmen, bei denen man ebenfalls an den Steinsperling erinnert wird. Zweimal zogen auch Raben (*Corvus corax*) über uns hin; sie nisten in einiger Entfernung vom Dorfe an der Seeküste. Ungeniert tragen Haussperlinge

*) Nach Müller verlassen sie das Nest (auf den Faröer) nicht vor Ende November! — „Wenn die Jungen anfangen, etwas zu wachsen, trifft man untermals die Alten niemals am Neste, dagegen bringen sie in der Nacht das Futter, welches sie aus dem Schlunde vorbringen.“

(*Passer domesticus*) Nistmaterial unter's Dach ein. Hie und da knarrt *Crex crex*, singt *Emberiza schoeniclus*. Prächtig, wenn in der Frühe, wo wir am vorzüglichen Badestrände der Bucht ein Bad nehmen, eine Anzahl *Larus marinus* behaglich am Strande sitzen, während ein paar *Phalacrocorax graculus* schwimmend ihre Sippe vertreten. Die letzte Ausfahrt mit dem Boote galt einer ein bis zwei Kilometer in die See vorgeschobenen Gruppe von vier dicht nebeneinander liegenden, wie Schwestern eng aneinandergeschmiegtten hohen, steilen Felseninseln, den Staggs. Ein unbeschreiblich schöner Morgen im Verein mit der entzückenden, wechselvollen Szenerie gestaltete die Fahrt zu einer höchst genussreichen, die überwältigende Menge der in riesigen Kolonien zusammengedrängten Vögel zu einer für den Ornithologen ergiebigen. Vorbei am Ende unseres „Hafens“ geht's an einem ungeheuren, von der Natur selbst geschaffenen und einst auch als solchen benutzten Felsenforts. Seewärts die Abhänge in den unteren Regionen von unsern Stammgästen besiedelt. Aus der einzigen grossen Disharmonie, in die der Ruf aus vielen Tausenden Kehlen zusammenschmilzt, hören wir bald mehr die quäkende Stimme der Dreizehenmöven, bald mehr die der Lummen heraus, welch letztere in besonderer Dichte von einer hohen, höhlenartigen Vertiefung Besitz ergriffen haben. Für Augenblicke lenkt ein nahe bei den Staggs auftauchender Walfisch unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dann wieder sind's die Vogelkolonien eines umfangreichen Riesensteinblockes unfern der Küste, denen im Vorüberfahren Beachtung geschenkt wird. Endlich sind wir am Ziel. Schroff, hartkantig, glatt reckt sich das Felsmassiv aus dem Meere empor, wohl zu 150 m und darüber. Das Klettern beginnt sogleich beim Verlassen des Kahnes. Ausser mir sind John und Doherty ausgestiegen, während Ussher mit den andern Fischern zurückbleibt; letztere, um zugleich einigen der lästigen Seehunde den Garaus zu machen. Mit Rücksicht auf mein Herz klimme ich nur etwa 60—70 m hoch; die beiden andern Begleiter arbeiten sich bis zum Gipfel hinauf. Von meinem Standort aus habe ich nun längere Zeit eins der wunderbarsten Schauspiele genossen, das nur jedes Beobachters Auge entzücken kann, und vielleicht das im Vorjahre auf den Saltees gehabte noch übertrifft. Unter mir die lärmenden Dreizehenmöven und Lummen zu Tausenden; zwischen

durch, ausser einigen Scharben, jedoch meist höher, eine Anzahl Silbermöven. Auf den höchsten Spitzen und Graten zeichneten zahlreiche Mantelmöven ihre stolze Silhouette gegen den Horizont, oder aber schwebten in beträchtlicher Höhe majestätischen Fluges, bisweilen in kreisendem Bass ihr „half past twelve“ ausrufend. Aber um mich schwirrten viele Zehntausende von Lunden, die in ungeheurer Zahl sich hier häuslich niedergelassen haben. Ein Steinwurf aus der Höhe liess die Sitzenden in wahren Mückenschwärmen auffliegen, um nach einem grossen Bogen über die See wieder zurückzukehren. An mir, dem an die Felswand sich Lehnenden, flogen sie buchstäblich bis auf 1 m vorüber. Ein Schuss aus dem Boote hatte eine unbeschreibliche Wirkung. Luft und Meer füllen sich von Hunderttausenden von Vögeln. Vielfach ohrenbetäubendes Geschrei. Und über das alles ein märchenhaft schönes Landschaftsbild beim weiteren Umblick, das jeder Beschreibung spottet, eingesponnen in einem unendlich weichen leichten Dunst („haze“). Wie zutraulich die in ganzen Reihen und Haufen wenige Meter neben mir sich aufplanzenden Lunde! Da ist einer zurückkommen mit vier, ein anderer mit etwa acht silberglänzenden, fingerlangen, schmalen Fischchen, die auf beiden Seiten zum drolligen Schnabel herauslugen; mir ein Rätsel, wie der Vogel mehrere Fische im Schnabel halten und gleichzeitig weitere zu fangen vermag! Der schon erwähnte S. Müller meint, nachdem er von einem von ihm erlegten Exemplar erzählt hat, aus dessen Schnabel 18 Fische gefallen waren („jedoch fand ich wohl kaum alle“): „dass der Lund so viele Fische fangen kann und sie sich im Schwimmen so schmuck ordnet, mag unglaublich scheinen, jedoch ist es richtig. Ich glaube, dass es so zugeht: Der Lund hält den gefangenen Fisch mit Zunge und Oberschnabel fest, während er „gabt“, um mehr zu greifen, zieht beim Schliessen die Zunge in den Unterschnabel und hält sie auf gleiche Weise zusammen fest, wenn er aufs neue „gabt“. Ihm ist versichert worden, dass der Lund bis zu 50 Stück „Tobiser“ (Ammodytes) auf einmal im Schnabel herantrage, „so dass die zwischen Ober- und Unterschnabel eingeklemmten Fische wie ein Bart zu beiden Seiten herabhängen“ (J. f. Orn. 1869, S. 354). Nach einigem Zaudern wackelt der Beuteträger, der vor der Nesthöhle Posto gefasst hatte, in seine Kinderstube.

(Fortsetzung folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner C.

Artikel/Article: [Weitere ornithologische Beobachtungen auf einer zweiten Reise nach Irland \(und England\) im Juli 1911. 175-186](#)